

Vom Strumpf- und Strumpfband.

Von M. M. Badinger.

Der Strumpf, der natürliche Vater des Strumpfbandes, wurde im frühen Mittelalter aus Leber oder Wollgang gefertigt. ...

Zum Besetzen der im Anfange sehr langen Strümpfe war natürlich ein Band nötig und wie der Strumpf, so wurde auch sein Besetzungsband als Tragegegenstand sofort verziert. ...

Während der Revolutionsperiode boten sich die weiblichen Strümpfe in den größten Formen und Farben dem Auge in den verschiedensten Modellen den Blicken ausnehmend prägnant dar. ...

Die Aufstellung erfolgt in der nächsten Sonntags-Sammer. Es folgen müssen patens bis nächsten Donnerstag früh in die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rästel-Lösung“ gelangt sein.

Lustige Ede.

* Die Konkurrenz. Dame: Der Vorhof und der Hübel sind ja nun von Männern entsetzt worden. ...

* Unsere Frauen. SchriftstellerzGattin: „Behn Wenige bekommt Du für eine Zeile!“ — Gatte: „Zal!“ — Gattin: „Wa ... da richte mit Deine Erzählung ein, daß es nachdruckwürdiges Zeilen werden, ich brauche ein neues Kie!“

Knackmandeln.

Anfäng des Rästels aus Nr. 33: „Die Weibliche“.

Wichtige Klümpen gingen ein. A. Das Rästel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Werner Ludwig, Anna Schöpe, J. Etow; von auswärts: Franz Strub, Bitterfeld.

Die Prämie: „Wer tat's?“, Roman v. C. Tefmann entfiel auf Anna Schöpe, hier.

Rästel.

Ich leb' in Eas und Eas Und küßig ist mein Eas. Erets will ich oben raus Und weiß doch nicht warum. Ich arrete jeden an. Mein Weibchen schone keinen; Und immer so ich bin. Da fängt man an zu weinen.

Prämie: Heinrich Schöpfes ausgewählte Werke in 4 Bänden, eleg. geb.

Die Aufstellung erfolgt in der nächsten Sonntags-Sammer. Es folgen müssen patens bis nächsten Donnerstag früh in die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rästel-Lösung“ gelangt sein.

Stafaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A M; K König; D Dame; Ober; B Bube; Weibel; Unter; V M H die drei Spieler).

Die beiden anderen passen folgende, worauf V, der Vorhandspieler, auf folgende Karten ein 4-Sandspiel (König, Treffe, Zwei) anlegt:

a, b, c, k, u, s; ba, b10; ca, K.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Bube, Vicone-Bube, Coeur-Bube, Treff-König, Treff-Knecht, Treff-Acht, Vicone-Acht, Vicone-Zehn, Coeur-Acht, Coeur-König.

Die 22-ten Kisten ist unglücklich, daß V. das schöne Spiel verliert, obwohl sich wieder da noch 24 gefassten werden kann. ...

Lösung der Stafaufgabe aus Nr. 32.

V. spielte 4-Sandspiel. Dies ging ohne 11 (also 12 x 12 = 144). Es wurde genommen, da im Ent 10, 10 lagen und auf ba und ab in seiner Karte 4 Klagen weniger als M. im Ent lag 47, 8. ...

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis, — Verantwortl. Redacteur: Romold Hoff, Halle a. S.



Nr. 34

Halle a. S., den 25. August

1912

Im der Klinik.

Von Hermann Wagner.

Nachdem der Arzt den jungen Mann eine Stunde lang gründlich untersucht hat, zuckte er mit den Achseln, mochte eine entscheidende befehlige Worte und sagt:

„Haci — ?“ Dem jungen Mann bleibt vor Ueberraschung der Mund offen stehen, so daß der Arzt unwillkürlich lächelt. „Sie müßten operiert werden“, sagt der Arzt ernst, „und zwar amnestisch. Jeder Tag, den Sie spazieren, bringt Ihnen unbedenklichen Schaden. Weichen Sie gleich hier und gehen Sie zu Bett. Morgen früh um acht kommen Sie an die Reihe.“

Es läßt sich nicht sagen, daß der junge Mann ängstlicher und feiger ist, als es die Mehrzahl der jungen Männer aus gutem Hause zu sein pflegt, die wohl gelebt, aber selten ernsthaft gearbeitet haben.

Es muß im Gegenteil erwähnt werden, daß der junge Mann drei Meuturen hinter sich hat, drei hausdauere gefährliche Meuturen mit Wundgaben, die ihm immerhin zwei fahrbare Schüsse eingetragen haben.

Über das ist kein Jahre her! In den Jahren, die folgten, hat man sich mehr Dingen verwehrt, als es die Mehrzahl der jungen Männer aus gutem Hause zu sein pflegt, die wohl gelebt, aber selten ernsthaft gearbeitet haben.

Ein großer harter Mann mit aufgeschwemmten Hemdärmeln hält ein kleines, hantelndes Messer in der Hand. Auf einem unangenehm nachdenklich liegt ein Körper. Der große Mann vollführt mit dem hantelnden Messer fühl und bedrohend an dem wehrlosen Körper einen Schnitt, zerrt mit Haken die Wunde auseinander und verankert die brutale Hand in die Felsen der fremden Eingeweide ...

Sehr blaß, mit etwas ältternden Knien, steigt der junge Mann die Treppe hinauf und begibt sich in das Zimmer Nr. 12 der Privatklinik, in dem das Dienstmädchen das Bett zurecht gemacht hat.

Der junge Mann ist von einer tiefen Melancholie befallen, während er sich entkleidet, von einer Melancholie, die allmählich über sich selbst löchelt.

„Wie lange werde ich in diesem Bett liegen?“ denkt er, und er erinnert sich, daß er noch gefahren mit einer blauäugigen Blondin — ach, die Blondin waren immer sein Fall — ein Knebespöck verarbeitete hat.

„Nun, sechs, acht, zehn Wochen?“ Er erschauert und wirft einen verzweifelten Blick durch das Fenster in den Garten hinaus, in dem sich das junge Grün der Banane im Winde leicht wiegt.

Ob er sich etwa wieder ansieht und in aller Heimlichkeit davon mag? Aber da Kopf ist es ebe er noch Zeit gefunden hat, „Herrin!“ zu sagen, öffnet sich mit einem energischen Aufschrei die Tür und auf der Schwelle erscheint, adrett, laubend und hübsch, ein junges Mädchen: die Schwester.

Der junge Mann verfügt sich über so viel Fassungen, festzustellen, daß sie blond ist. Anstandslos der weißen Hande über und der Amtsmiene, die sie aufweist, erfährt alles, was männlich in ihm ist, und nichts bleibt übrig als eine grenzenlose Wehgebensheit.

Der junge Mann braucht Trost.

„Liebe Schwester“, sagt er zögernd, „ich möchte Sie etwas fragen ...“ entgegnet die Schwester, und das Klingel fast etwas verdächtig. „Männlich — ich soll — ich weiß nicht, ob Ihnen das bekannt ist — morgen früh operiert werden.“

„Ja, ja“, sagt die Schwester noch mit einer Nuance kühler. „Der junge Mann ärgert. Dann aber wirft er alle Scham über Bord.“

„Sagen Sie, wird es sehr weh tun?“ fragt er lauernd. „Sei drückt der Blick der Schwester wirklich blanke Verachtung aus.“

„Sie spüren doch nichts“, antwortet sie kurz. „Wieso?“ „Weil Sie betäubt werden — durch Morfio.“

„Und da spürt man gar nichts — wirklich gar nichts?“ „Gar nichts.“

Der junge Mann lächelte ein wenig, wie befreit. „Welch reizende blonde Haare die Schwester doch hat, denkt er, und ist ganz gerührt über die reine Keuschheit seiner Gefährtin. „Aber noch immer ist er nicht ganz zufrieden.“

„Aber der Morfio“, wendet er an, „sagen Sie, liebe Schwester — ist es nicht ein sehr unangenehmes Gefühl, so gewaltig betäubt zu werden?“

Da erwidert der junge Mann. „Die Schwester hat sich mit einem jähren Ruck von ihm abgewendet. Und schon liegt kurz tragend die Tür hinter ihm zu.“

„Gleicher Zeit!“ sagt dieser Strad. „Da errotet der junge Mann.“

Der junge Mann schämt sich nun aufrichtig, jedoch die innere Angst, die ihn umkrallt hält, überwindet jede Scham. „In einem Anfälle jeder Verzweiflung drückt er die elektrische Glocke neben seinem Bett.“

Dem Stubenmädchen, das eintritt, bricht er ein Goldstück in die Hand. „Anna grinst und knigt.“

„Wie möchte Sie etwas fragen?“ „Auf Annas Gesicht liegt noch immer das alles verheißende, alles verzehrende Grinsen.“

„Anna“, sagt der junge Mann, „erklären Sie mir doch einmal das — das mit der Morfio ... Wie macht man das?“ „Sie bekommen eine Maske vor Gesicht“, sagt Anna. „Eine Maske?“

„Das mit Aether getränkt ist“, erklärte Anna wichtigthuend. „Das riecht furchtbar und benimmt Ihnen sofort den Atem. Sie erwidern ...“

„Gott!“ „Ja, längstens zwei Minuten sind Sie betäubt.“ „Sie tun noch immer. Sie ist im Grunde eben so häßlich als sie dumm ist und nur die agonisierend Mark besitzen, daß sie etwas Mitleid mit dem jungen Manne, der sich offenbar sehr fürchtet, fühl.“

Dem jungen Manne entgeht das nicht. Gewissam rafft er die letzten Reste seiner Selbstachtung zusammen, löchelt hina und winkt ab. „Es ist gut“, sagt er, „ich danke.“

„Und er wirft sich auf die andere Seite, drückt den Kopf in die Kissen und denkt: „Zwei Minuten lang werde ich den Tod des Christidens erleiden!“

„Und es kommt ein finsterner Trost über ihn. Er fühlt, daß es kein Entzinnen mehr gibt — schon denn, er ist bereit!“

Er ballt die Hände, flüchtet dem Stommenen gleichsam die Hände entgegen, fühlt sich als Wärtner.



Ob, man vergewaltigt ihn, man hat sich gegen ihn verschworen, er hat, die Schwester, das Zimmermadchen, die ganze Welt! Aber er wird ihnen zeigen, daß er nicht schwach ist!

Er ist geschwächt in ihren Händen, macht- und willenlos, aber er hat den Mut, sie zu zerstreuen!

Ja, diesen Mut hat er. Und das wird er ihnen zeigen. Beim Wort wird er mehr zu ihnen sagen, seinen Blick wird er ihnen mehr schenken.

„Was?“ denkt er.
 „Ist es ehrenvoll, sich an einem Körper zu vergreifen, den man zuvor wehrlos gemacht hat?“
 Und es kommt in diesem Augenblick wirklich Mut über den jungen Mann!

Als es schon dunkelt, klopft es plötzlich wieder. Es ist die Schwester, sie hat ein sonderbares Etwas in der Hand.
 „Ihren rechten Arm“, sagt sie und ist fast ein wenig freudlich.
 Stumm und finster hält ihr der junge Mann den Arm hin. Sehr geschickt und schnell sticht die Schwester eine Nadel in das Fleisch und spritzt irgendeine Flüssigkeit unter die Haut.
 „Morphium“, lautet sie lächelnd, „damit Sie schlafen!“
 Und schon ist sie wieder draußen.

Dem jungen Manne tut das, denn gerade jetzt hätte er sich gern mit ihr unterhalten. Sein Kopf ist merklich jähnel geworden und hat eine sonderbaren Vertraulichkeit. Nicht ist es so, als hätte er getrunken. Viel getrunken. Sein Körper ist wunderbar leicht, er scheint zu schweben, sich langsam in die Luft zu heben, höher, höher. . .
 Und wie leicht und herrlich er plötzlich denken kann! Über sich das Träume? Nein, er weiß ganz genau, daß er noch ist, daß er in der Klinik liegt und morgen früh in den Operationssaal hinunter muß, wo man ihn zerstückelt.

Er muß plötzlich lachen. Er sieht es geradezu, wie man ihn mit kleinen Messern in einzelne Teile zerlegt, ordentlich und heillos lauter. Nur daß es etwas stiller, findet er, so daß er aus dem Boden gar nicht mehr herauskommt.
 „Derrrott . . . Doktor! . . . hören Sie doch auf! . . . ich erlicke! . . . ich — er — fide —“
 Und der junge Mann lacht leise vor sich hin, ein herrlicher süßer Lärmel ist in seinem Körper, er schließt die Augen und schläft ein.

Er erwacht erst am anderen Morgen, als die Schwester eben dabei ist, ihm eine zweite Dosis Morphinum einzuspritzen.
 Sie läßt ihn diesmal freudlich an und sagt: „So, nun machen Sie sich langsam fertig — in einer halben Stunde kommen Sie an die Wäsche!“
 Er erwidert: In einer halben Stunde? Und er sucht mit einem Blick die Schwester, denn es ist doch unbeding nötig, daß er sie noch nach dem und jenem fragt. Aber die Schwester ist schon wieder draußen.

Er ist verwirrt. Was tun er nun? Ob er läutet?
 Aber er erinnert sich des häßlich lachenden Gesichtes des Zimmermädchens und beschließt, nicht zu läutern. Er hört stumm vor sich hin, preßt ein paar Zolle, fixiert geradeaus auf irgendeinen Punkt an der Wand und fühlt, daß sein Herz klopfet.
 Er ist angstvoll-ungebuddig und winzigt schuldlos, die Stunde möchte doch schon vorbei sein. Gräßlich, wie lange sie schon dauert! Nun kommt es vor, als ob er schon eine Stunde wäre.
 Da — und das nicht Schritte draußen?
 Jemand öffnet plötzlich die Tür und legt schmerzenden Tones: „Der Herr von Nummer zwölf — hinunter in den Operations-saal!“

Der junge Mann ist förmlich geworden.
 Aber er springt aus dem Bett, holt sich Atem, wirft ein paar Kleider um und verläßt hastig das Zimmer.

Die Stufen der Treppe nimmt er wie im Fluge, denn infolge der neuerlichen Morphiuminjektion befindet er sich in einem süßen Tannel, dessen er sich sehr oft bedient wird.
 Als er die Tür des Operationszimmers öffnet, erblickt er drei Männer, zwei mit langen Schürzen aus Gummi, verziert mit einem roten Kreuz und goldenen Armen, und den dritten mit verdorrten, müder Miene im Strahlgewand.
 Der letztere ist der Morfelin- die zwei anderen sind der Operateur und sein Mitarbeiter.
 Beim Anblick so vieler robuster Männer neigt in dem jungen Manne ganz plötzlich eine Wanklung vor. Ohne daß er es eigentlich erlicke, kommt ein fieberndes Selbstbewußtsein über ihn, er lacht und wankt mit überlauter Stimme durch Morgen.

„Was?“ fragt der Operateur, „das ist schon, Sie haben Mut! Gutheißen Sie sich langsam und lassen Sie sich hort auf den Tisch!“
 Der junge Mann überfließt den großen Operateurstisch, der so unangenehm weit ausläuft, und kundert sich selbst über seine enorme Lustigkeit, für die ihm doch jedwede Ursache fehlt. Hoffig und wortlos entleidet er sich dann, steigt die Stufen zu dem Tisch hinan und legt sich lang.
 „So“, sagt der Morfelinarzt, „jetzt werde ich Sie binden.“
 Der junge Mann hält geduldig, jetzt werde ich Sie binden.“
 Und seine festschnallt. Er hat nur den einen Gedanken: wieviel

Minuten bleiben mir noch, bis man mit der Wäsche kommt und mich erstickt?

„Schweizer, die Instrumente!“
 Wichtig, da ist ja auch die Schwester. Sie ist ganz weiß geblieben und hat Gongschläge aus durchschlagenen Gummi an. Auf einem Tablett trägt sie eine Lamenge von Instrumenten, die sie jedoch aus liegendem Wasser gezogen hat und die noch dampfen.
 „Wie?“ Willt allen diesen Messern, Jangens, Nadeln, Scheren, Klammern wird man ihn bearbeiten?
 In diesem Moment kommt der Assistentenarzt mit Messer und Säge und hängt an jene Stelle des Körpers, die man aufschneiden wird, zu reifen.
 Der junge Mann fühlt, daß es erforderlich ist, einen Witz zu machen.
 Er sagt: „O bitte, schneiden Sie mich nicht!“
 „Nein“, lacht der Arzt und antwortet in einem dem Operateur, der an einem Nadelsteden steht, sich mit erstaunlicher Grindlichkeit die Hände wäscht und dabei eine etwas lose Geschichte zum besten gibt.
 Die Schwester sortiert inzwischen die Instrumente, und der junge Mann sieht ihr zu. Es kommt ihm dabei ganz unermittelt der Gedanke an das Nebenbros, zu dem er heute schwermütig wird gehen können.

„Sie aber, wenn ich jetzt aufstünde und den Herrschaften davon- schieße, denkt er.
 Und er verdukt tatsächlich, sich anzurichten, entdeckt aber, daß er schlagquallt ist.
 Sein Herz klopf plötzlich stark und Schweiß perlt auf seiner Stirn. Und er will etwas sagen.
 In diesem Moment ruft der Operateur: „Der Kollege, die Wäsche? Was?“
 Der junge Mann reißt entsetzt die Augen auf und erblickt über sich eine gelbe Haube, die sehr, sehr sonderbar riecht.
 „Nicht holen Sie hier und regelmäßig Atem“, sagt der Morfelin- arzt freundlich.

Der junge Mann merkt, daß es dunkel vor seinen Augen wird und daß um ihn her ein Meer von Gestalt ist. Ein Gestalt von so ähnelnder Schärfe, daß er einem sofort allen Atem benimmt.
 Das ist ja eine grenzenlose Gemeinheit, einen so zu belächeln, denkt der junge Mann. Warum nimmt man nicht einen Strid und wirgt nicht? Das ist doch nicht!
 In diesem Augenblick lacht er unwillkürlich an atmen, und schon strömt eine Nierenwelle dem Gestalt durch Nase und Mund keine Seele hinab. Es hebt ihn, er verdukt sich, er wirgt wie wahnsinnig, buhelt, nimmt durch den Süßen neuen Atem ein, es wälzt sich eine ganze Flut von Gestalt über ihn hin. Er kommt in Schweiß, die Augen treten ihn aus den Höhlen und jetzt ist der Moment entsetzt da, daß er erstickt.

Da wird die Wäsche ein wenig gelöst und er hört die Stimme des Arztes: „Kuhig und tief atmen!“
 Wie, ist er noch immer nicht tot?
 Er ist auf das tiefle empor, fühlt aber gleichzeitig die herrlichste frische Luft um seine Nase und vergrößert seine Wut, indem er mehrmals tief, tief atmet.
 Aber schon wieder liegt die Wäsche auf seinem Gesicht. Aber sonderbarerweise irritiert ihn das nicht mehr so sehr. Er spürt den Gestalt auf einmal nicht mehr, aber der Gestalt hat vielmehr etwas Schliches, Veranschendendes angenommen, das er in reichen, tiefen Atmen in sich einzieht. Immer ruhiger geht das Atmen, ob, wohnung reich, und jetzt — da — plötzlich — spürt er, daß in seinem Kopf ein Motor zu knattern anfängt.

Ob, wie herrlich das ist! Gibt er nicht in einem Verloren? Er lauft durch die Gasse. Aber wie! Wie eine Kanonenkugel lauft er durch die Büste! Aber mit der Zeit, mit der hundertfachen Schwerkraft einer Kanonenkugel, ja wohl! Und er wird immer so weiter fort, bis in alle Ewigkeit hinein! Amen.
 Und er lacht. Er schüttelt sich vor Lachen. Denn er weiß ja ganz genau, daß er auf dem Operationstische liegt und alles in bistige Behandlung genommen werden wird. Natürlich, ganz genau weiß er das. Aber er freut sich, daß er den Schritten, die ihn zerstückeln werden, einen Strich durch die Rechnung macht. Er wird ja nicht sterben! Noch wenige Sekunden wird es dauern, und er wird schlafen! Jetzt schlafen! Jetzt, jetzt, jetzt — schlafen — —!

Hei! — was ist das?
 Jetzt fängt er wahrhaftig an, sich um sich selbst zu drehen. Immer schneller! Schneller! Und da — da gibt es — ein — ein — Strud — der Motor hat aufgehört zu knattern.

Als der junge Mann erwacht, fällt ihm zunächst nichts auf, als die hellblaue Kapuze des Kranennummers und mitten auf ihr ein Bild, das einen Teufel darstellt, auf dem vier kleine, blendend weiße Schwäne reiten.
 Das das Bild etwas warmes, Wärmes, Frühlingshaus. Das gleiche Wärme, Frühlingshaus fühlt aber der junge Mann auch in seiner Brust.

„Wo bin ich? Denkt er, und: das alles muß ich schon einmal gesehen haben!
 Ihm ist, als habe er fünfzig, hundert Jahre geschlafen, als sei er schon irgendwo im Grabe gelegen und durch ein Wunder jetzt an seinem Leben erwacht.“

Ob, wie ich mir jetzt alles anders und besser einrichten werden denkt er. Und ob denn nicht die Sonne leucht, die ich einmal gekannt habe?
 „Der Herr der Gasse, die Fremde von diesen Seiten? Denn daß ich schon einmal hier war auf dieser Welt, in diesem Zimmer mit den hellblauen Kapeten, ist sicher —“
 Er jetzt wirft er den Kopf etwas herum und entdeckt die Schwester. Die läßt ihn an, sie läßt ihn an der Nase, wölcht seine Stirn mit einem Tuch ab und sagt:
 „Wachen Sie nun endlich auf!“
 „Wo bin ich denn?“ fragt er erstaunt.
 „In der Klinik. Heute morgen hat man Sie operiert. Alles ist gut verlaufen. Jetzt ist schon Mittag vorbei. Es ist Zeit, daß Sie wach werden!“

Der junge Mann blinzelt entsetzt die Augen. Er spürt jetzt auch ein heißes Fieber in jeder Geogend seines Körpers, wo man ihn gemittelt hat.
 „Was ist das? Operiert hat man mich. Und nur einen halben Tag hat er geschlafen, wo er doch mit einem Jahrhundert gerechnet hätte. Und auch mit dem neuen Leben ist es Giftig. Wie gemein! Da erinnert er sich der Wunden, die ihm ein Nebenbros ange- geben hat. Wie lange wird er wohl in der Klinik liegen müssen? Schließ- lich hat nicht auch die Schwester blinde Haare?“
 Er möchte eben die Augen aufmachen, um nachzuweisen. Aber die Augen sind ihm zu schwer.
 So schläft er denn von neuem ein und träumt einen schönen Traum von blonden Haaren.

Die Wadeschube.

Eine Strandgeschichte von Caspar Erlange.
 „Mein, wirklich, das ist einfach ganz unerhör! Ich doch nur. Mama, so etwas nicht!“
 Das Kommerzienrätin L. aus H. schwang die Wadeschube in ihrem zarten weißen Händchen mit so viel Temperament, daß die vornehme Mama, die in der Veranda einer prächtigen Villa ihren Morgenkaffee trank, erstickt mit der Hand abwinkte:
 „Am Gottswilligen, was, erregt doch kein Aufsehen. Was ist denn nur passiert, und was kannst Du mit der Wadeschube zu tun haben!“

„Alles, alles!“ rief die mit Maus angedeckte junge Dame ganz außer sich, setzte sich eng und häßlich neben die Mama, wies mit ihrem Zeigefinger auf eine ziemlich fettbedeckte Stelle der Zeitung und las mit fliegendem Atem vor:
 „Auf meiner Strandpromenade in der Morgenfrühe, fand ich ein paar ganz entzückende Wadeschube. So möglich, so herrlich und herrlich fein — wie reizvoll muß erst die Wästerin sein!“

Nun lauf ich wie ein Träumender umher.
 Ich trenne mich von den Schindeln nicht mehr.
 Wie heute auch ich zu allen Stunden,
 Was ich die Füßchen blau gefahren.
 Soll mir ein Reichen beschick sein!
 Auf gleichem Wege? Ich bitte kein!
 Doch wenn das Prinzipiel nicht ändert ist,
 Dann „wehe!“ find ich dich, Holbe, mit List.

Die Kommerzienrätin war entsetzt. „Ain“, sagte sie ein über das andere Mal, „was für ein Glück, daß Du den lächerlichen Verlust zufällig gegen niemanden erworben hast! Ober hast Du etwa schon bei der Wadeschube nachgesehen?“
 „Nein, Gott sei Dank, das hatte.“
 „Du bist eigentlich Quie.“ Und im übrigen, Mama“, sagte sie, „mach mir die Sache nun beinhe Spaß. Das hat natürlich irgend so ein Spring- hainzelnstehen gemacht. Irgendein lustiger Bruder, der sich in seiner Commerzienreise ein hübschen amüßeren möchte, und auf gut Glück darauf losgeht. — Soll ich Dir mal was sagen, Mama, ganz ernstlich? Es tut mir eigentlich geradezu leid um ihn, daß er nun so in die verdorrte Adresse geraten ist. Der Himmel mag wissen, wie ihm der Regen für die paar Beilen zugiehet hat.“

Die noch fast militärisch geradegehende Frau sah ihre Tochter, der schon wieder leute kleine Strümpfchen aus den Augen hinterher und zinkierten, unzufrieden strotzend an. Dann sagte sie aber doch hinan: „Wenn Du nicht eine so ausgezeichnete Erziehung genossen hättest.“
 „Aber da laute Du hell auf!“ „Mama, Muttere, Du wirst doch nicht denken! Ich bin doch die Tochter meines Vaters und Deine Tochter!“
 „Ja, Uene und meine Tochter! Dann, Dein Vater hat Dir weiß Gott viel an off seine Nachsicht gesiegt.“
 „So ist in ihrem Zimmer vor dem Bilde ihres Vaters und sagte aber dieses Bild, nachdem sie es mit Sorgfalt abgesehen hatte: „Das ist wahr, Pappppen, Du bist viel auf gut ausnehmen mit mir. Viel, viel zu gut. Aber dafür habe ich Dich auch so ohne Grenzen

lieb und will nun ganz brav sein und es nicht tun. Rämlich, diesem Fredrichs antworten. Dir zu Rechte ist es, Vaterle. Und schon genug wird es mir, das kannst Du mir glauben.“
 „Es würde Du in der Zeit schwer. Sie betrifft es so selber nicht, aber sie mußte unaufrichtig an den unbefante Verkäufer der an sie gerichteten Verslein denken. Vielleicht will sie noch sehr jung war und ein hübschen Anzuges noch niemals erlebt hatte. Vielleicht, weil es nicht gerade furchtbar in dem kleinen wohn- nehmen Streis war, in dem Mama hier ansässlich mit ihr wohnt. Vielleicht aber auch, weil ihre liebste Phantasie ihr im- zwischen einen geradezu wunderbaren Heiden aus jenem Unbe- kannten gesaubert hatte.“

„Das berühmte und lebensfrohe junge Mädchen konnte mit jeder Lage zufrieden die Zeit erwarten in der die Wadeschube erstickt und jedesmal sie die entäußerte das Bild wieder hüten, weil kein neues Beichen kam. Bis sich eines sehr frühen Morgens folgendes begab:
 „Du hatte die Gewohnheit, weit vor dem Morgenkaffee, wenn Mama noch schlief, einen angenehmen Spaziergang zu machen, und dann eine Stunde im Strandbad zu liegen und zu lesen. Die Kommerzienrätin hatte nichts dagegen einzuwenden, weil Lu's Vater liebte es zu diesen Morgenpromenaden angeregt hatte, schon seit Jahren, und weil er außerdem in anderer Hinsicht eine möglichst große und frühe Selbständigkeit seiner Tochter wünschte. Kurz, Lu hatte wieder einmal einen solchen Frühgang gemacht, und lag nun der Länge nach fliegend weit drangen am Strand. Aber sie lag nicht, sondern hatte die Arme aufgeschlagen, den Kopf in die Hände gelegt und blühte träumerisch über die spielenden und plätschernden Wellen. Und da er auf einmal — Lu schnehte nur so empor — schlug eine außerordentlich wohlthuende Männerstimme an ihr Ohr: „Mein gnädiges Fräulein, ich bitte recht sehr um Verzeihung. Entzückt habe ich Sie beobachtet nicht. Eine junge Dame, die genoscht ist, in der Fröhe so weise und einfache Spazier- gänge zu machen, freut sich sehr über Sie. Aber ich will mich möglichst kurz fassen. Ich möchte mich hier in aller Form als einer brandmarken, der in dem berechtigten Verdacht einer Unter- schlagung steht.“ Der etwa Ende der Branzia lebende Herr hielt den Hut eberbreitig und reumütig geknickt. „Ein alter Knabe schon, mein gnädiges Fräulein, viel zu alt für den Scherz, den er sich erlaubt hat. Aber wie das so recht in der Freiheit — man schlagt mal über die Stränge. Aus dem Grunde dürften Sie vielleicht Milde walten lassen.“

„Zu wußte natürlich sofort, um was es sich handelte. Dessen- ungeachtet hielterte sie vollständig verwirrt: „Ja aber — woher wissen Sie denn . . .?“
 Der Herr vernagte sich lächelnd: „Ich sprach zwar hochhändig von einer List, meine Onädigkeit, ich über aber schuldloserweise nur einer Befragung. Bei einer der Wadeschube kam ich an die rechte Adresse. Sie konnte die Schube, nannte den Namen der Wä- sterin und gelobte mir Schweigen, nachdem ich ihr versprochen hatte, daß ich mich mit Ihnen, mein gnädiges Fräulein, selbst in Verbindung setzen würde.“

„Ich bin sehr glücklich über die Gelegenheit, die sich mir heute geboten hat. Ich bin auch Frühgangsteiler und nicht wahr, gnädiges Fräulein, wir haben uns schon?“
 „Zu war erwidert. Sie war ganz gewiss keine Kofette — was man so unter der Bezeichnung versteht — aber sie hatte tatsächlich mehr als einmal einen Blick mit dem Herrn gesehehelt. Seine elegante Erscheinung war ihr aufgefallen, und seine geschmackvolle Art, sich anzusprechen. Und so besaunte sie nun frei: „Ich erinnere mich. Nur derußig der Herr, der meinen Namen erfragte, den keinen zu nennen.“

„Ich heiße Friedrich Freiwild und bin bis heute nichts als in der Lage.“
 „Du lauchte. „Ich heiße nicht, Freiwild.“
 „Jetzt war Rüdiger beinahe in Verlegenheit geraten. „Es ist wahr, meine Onädigkeit, ich habe mit diesem Lieberfall aller Formen und Seiten Hohn gelprochen. Darf ich um die Gelegenheit bitten, mich auch einmal von einem fallidiverter Seite zu zeigen?“
 „Zu war der Situation bereits vollkommen gewöhnt: „Indem Sie mir allerhöchstenfalls mein Eigentum wieder aufstellen!“
 Rüdiger sah ihn mit lustigen Ernst in die Augen: „Indem ich im Gegenteil bereit bin, frost meines Studiums zu beweisen, daß ich wieder einen Diebstahl noch eine Unterdrückung beging.“
 „Das wollen Sie mir beweisen, auch wenn Sie meine Schube schätzten.“

„Mit Ihrer gültigen Erlaubnis, auch wenn ich dieses Geldes behalte, mein gnädiges Fräulein. Nur bitte ich mir in aller Bescheidenheit eine Frist aus, denn so viel wird auch eine aufgeklärte junge Dame von der Juristerei verlangen, daß man, um alles richtig an drehen und zu wenden, Zeit braucht.“
 „Freilich werden wir gleichwohl hüten die drei wertvollen Gegenstände in die bewachten Bodekäse als sein rechtmäßiges Eigentum nachzuweisen konnte. Sogar mißlaut den Füßchen, die hinein- gehörten.“

